

konnte, wie ja oft z. B. Krösigeld der Kinder von den Eltern verbraucht wird, dann war die Restitutionsfrage nach dieser Seite erledigt.

Wie wäre es gewesen, wenn Paulinus vor geschehener Restitution gestorben und Peter zum Vormunde gewählt worden wäre? Dann konnte die Form der Schenkung um so leichter Anwendung finden, nur mußte zugeesehen werden, ob nicht die Mutter-Witwe auch Rechte hätte. War sie Erbin eines nicht als bestimmte Summe bezeichneten Theiles der Erbschaft, dann hatte sie Rechte, und Peter hatte kein Recht, das den Kindern zu schenken, was der Mutter ex justitia gebührte.

St. Pölten.

Prof. Dr. Josef Scheicher.

IX. (Ein Casus zum Capitel Paramentif.) Peter gehört zu jenen Leuten, welche mit Bescheidenheit unbezahlbar, ohne dieselbe unausstehlich zu werden pflegen. Es sind das jene Leute, welche man in der Entartung Gschäftlhuber nennt, die immer nach Gelegenheiten forschen, welche ihre Hilfe oder Intervention erheischen, und die sie dann oft mit Selbstaufopferung leisten. Ein Bißchen Auf- und Zudringlichkeit nimmt man gerne mit in den Kauf; jedoch der Größenwahn, die zur Schau getragene Unfehlbarkeit der eigenen Anschauung, die nicht selten als Begleiterin der Unwissenheit und Geschmacklosigkeit aufzutreten pflegt, macht sie zu schweren Land- oder Stadtplagen.

Peter hat neben sehr guten auch einige recht schlechte Eigenschaften. An seinem Wohnorte, dem industriereichen H., existirt noch kein Anbetungs- und Paramentenverein, wie sie an vielen anderen Orten, wo sie einen Director von Geschmack, Verstandniß und echt künstlerischem Streben gefunden, so segensreich wirken. Die Geistlichkeit in K. mit Schulstunden überlastet und zumeist im Alter vorgerückt, findet unmöglich Zeit, eine neue Sorge zu übernehmen. Peter nun, ein Mann des sogenannten geschäftigen Müßigganges, religiös und für das Gute, sowie und soweit er es versteht, begeistert, skandalizirt sich mit Anderen über die Bettelhastigkeit der altersschwachen Paramente in der Pfarr- und den Kirchen benachbarter Orte. Endlich hat er ein Mittel gefunden abzuhelpen: er bildet eine Art „wilden“ Paramentenverein. Peter sammelt Geld und alte Linzerhauben, letztere um sie zu Geld zu machen, kauft Stoffe, dingt Schneider und nähsfähige Mädchen und läßt — der Billigkeit wegen — die kirchlichen Paramente ziemlich frei nach ihm eben zugänglichen Mustern anfertigen. Nun ist er als Bauerssohn nie zu ästhetischen Studien gekommen, kennt nichts Schöneres, als den Priester

steif wie eine Bauerndirne oder eine in Brokat gekleidete Puppe zum Altare schreiten zu sehen. Die beiden Hälften seiner Messkleider sehen zu seinem Entzücken wie die beiden Bretter einer Baßgeige aus, die hin- und herbaumeln und an die steif gestärkte, den Priester unförmlich, kolossal machende Alba mit weit hinaufgehenden Tüllspitzen und rother Unterlage vernehmbar klopfen. Manipel und Stola weiter gleichen veritablen und formidablen Schaufeln, das Pluviale gleicht einer plump dreieckigen Bretterbude, dessen Spitze gleich einem (nicht hingehörigen) Rauchfange den Kopf des Priesters fast verdeckt. Ueberdies verfolgt Peter den Grundsatz: nur viel Paramente, damit alle Kirchen der Gegend etwas Neues bekommen. Dann kauft er „nur billig“ und verziert alle Erzeugnisse mit den Leonischen Porten. Die Kaseln bekommen noch ein gestärktes Schirtingfutter, damit sie ja recht rauschen. Niemand widerspricht ihm, denn Schneider und Näherinnen verstehen es nicht besser, halten den bunten flimmenden Bauerntanz sogar für das Schönste auf der Welt.

Jedoch ein Pfarrer, dem er die Paramente mit Göttermiene einhändig, sagt ihm: Schade um das Geld! Ja nach wiederholten Paramentschenkungen nimmt er Peter zur Seite und belehrt ihn, daß er eine Verantwortung für hinausgeworfenes, fremdes Geld habe, und daß er eventuell sogar zur Restitution verpflichtet sein könne. Das that dem guten Peter wehe. Allein in seine Anschauung verrannt, fuhr er fort, Flitter in die Kirchen zu stellen und Geschmacklosigkeiten zu häufen, überall dort, wo gutmüthige Hirten nicht dagegen protestirten.

Was ist hier Rechtens?

Erstlich von einer Restitutionspflicht kann wohl nicht die Rede sein, es mangelt die *actio injusta*. Wenn der Pfarrer eine Restitutionspflicht betonte, so verstand er wahrscheinlich eine gewisse moralische Pflicht, die vorliegen konnte, ohne daß die aus Verletzung der *justitia* hervorgehende *stricta obligatio restituendi* das Gewissen band. Peter fehlte jedoch sicher aus Stolz, indem er sich vom Pfarrer, dem er offenbar ein kirchliches Verständniß zumuthen mußte, nicht belehren ließ.

Bei dieser Gelegenheit mag betont werden, daß es Gewissenssache der Pfarrer ist, rude und lächerliche Zierraten nicht zuzulassen. Man findet in Kirchen Muttergottesstatuen in Flitter eingewickelt, so daß nur das Gesicht aus der landesüblichen Gugel hervorblickt, man findet angekleidete Statuen von Engel und Heiligen, die an den Fetischdienst erinnern. Mag sein, daß die Mehrzahl der Autochthonen sich daran erbaut, die Kirche

steht eben Allen, auch Fremden offen und da gilt dann: Wehe dem, der Aergerniß gibt.

Ebenso ist das Zulassen des zwar glänzenden, aber werthlosen Flitters mehr als bedenklich. Selbst der Landmann schätzt den Werth der Dinge gerne nach der Solidität, vor Flitter und Imitationen hat er keinen Respekt. Je einfältiger die Leute, desto größer die Gefahr, daß sie das Darstellende mit dem Dargestellten verwechseln und wehe der Ehrfurcht vor dem Heiligsten, wenn die Leute manchmal wüßten, wie spottwohlfeil der gesammte Ornat und alles übrige Gerümpel eigentlich sei. Nur dem wandernden Komödianten ist es erlaubt, mit Goldpapier nachzuhelfen, aber selbst er gewinnt dadurch an Ansehen nicht. Man sage nicht: die Leute sind arm, wir können nichts anschaffen, wir müssen froh sein, wenn wir irgendwelche, beiläufig kirchlich aussehende Utensilien bekommen, denn das ist ganz unrichtig. Das momentane Bedürfniß darf nicht die Gefahr für Ehrfurcht und Glauben im Gefolge haben. Findet jede Magd Mittel und Wege zu einem seidenen Tuche zu kommen, so wird wohl auch zu einem seidenen Meßkleide zc. mit Stickereien u. s. w. zu kommen sein, ohne daß man die hortenbesetzten Bretter zur Casula erkläre, die glänzt, so lange sie neu ist.

Es dürfte mitunter ein Grund der religiösen Launigkeit großer Kreise die Sorglosigkeit und Gleichgiltigkeit sein, mit welcher man das Heiligthum so recht geringschäßig behandeln ließ.

Peter möge also seinen Eifer beibehalten, und sich zugleich unter die Fittige eines Verständigeren begeben, dann mag er sammeln und sammeln und alle Mitlaien für Decorem domus Dei interessiren, es wird ihm an Verdienst vor Gott nicht mangeln.

St. Pölten.

Prof. Dr. Josef Scheicher.

X. (Heirath einer Schwiegermutter mit dem Schwiegersohne.)

Die Witwe Caja hat von ihrem vor 4 Monaten verstorbenen Manne, der sie als Witwer geheirathet hatte, drei Kinder, worunter das jüngste, Ludmilla, ein Mädchen im Alter von 3 Monaten ist. Die Witwe Caja will sich nun wieder verehelichen und zwar ebenfalls mit einem Witwer, Namens Lucius, dessen Frau Lucia vor 2 Monaten an der ersten schweren Geburt gestorben ist. So weit wäre die Sache sehr einfach, wenn nicht zwischen beiden verwitweten Eheverbern ein besonderes Verhältniß bestünde, das kurz ausgedrückt lautet: Caja ist die Schwiegermutter des Lucius. Wie so? Es war nämlich die verstorbene Lucia die leibliche Tochter des ebenfalls verstorbenen